Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 5

Artikel: Der Pechvogel : eine Studie
Autor: Stekel, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662228

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Taschen des Mulo leer seien. Plötzlich hielt er inne und zog ein zusammengefaltetes Schriftstück aus der innern Jackentasche. Er wandte sich dem Licht zu und las dessen Inhalt. Es war die Handschrift des Mulo. Nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, kehrte er sich und wandte sich wieder Casavel zu.

„Du kannst wieder gehen, Pedro," sagte er. „Du bist frei. Ich habe einen Fehler gemacht und bitte dich um Verzeihung."

Er hielt ihm den Zettel hin, welchen Casavel jedoch nicht entgegennahm; er starrte wie blödsinnig vor sich hin, wie wenn er nicht recht verstanden hätte.

Darauf wandte sich der Sergeant wieder der Lampe zu. Er entfaltete den Zettel, der zerknittert war, wie wenn er schon lange in der Tasche gelegen hätte, und las mit lauter Stimme vor:

„Niemand soll meines Todes wegen angeklagt werden. Ich werde mich selber aus persönlichen Schwierigkeiten erschießen. Juan Quereno, genannt der Mulo."

Spruch.

Eine Tat ist nicht getan,
wenn die Hände ruhen;
Wurzel schlägt sie wie die Saat
in der Erde Truhen.

War sie rein, so segnet sie
ferner Zeiten Erben;
aus dem giftigen Samenkorn
wuchert das Verderben.

A. V.

Der Pechvogel.

Eine Studie von Dr. W. Stekel.

Gerade ihm muß das passieren. Als hätte sich das Schicksal von allen Menschen einen besonderen Unglücksraben „ausgesucht", auf den es alles Mißgeschick des Daseins häufen wollte. Hört man die Jeremiaden eines solchen Pechvogels, so besteht sein Leben aus einer ununterbrochenen Kette von unglückseligen, raffinierten, grausamen Erlebnissen, die gerade ihn betroffen haben. Alle seine Freunde haben Glück oder „Schwein", wie es in der Alltagssprache heißt, er aber hat ein ganz besonderes, unglaubliches, nie dagewesenes Pech. Was er angreift, das geht fehl. Jede Hoffnung wird ihm zuschanden. Jede Freude wird ihm vergällt. Mit einem Wort: er ist ein Pechvogel.

Gibt es wirklich solche Schlemihle, die ein „ausgesuchtes" Pech haben? Was heißt das überhaupt: Pech haben?

Auf den ersten Eindruck hin darf man nicht urteilen. Denn hört man diese erstaunliche Reihe von besonderen Unglücksfällen, von mißratenen

Plänen und von untergegangenen Bestrebungen, so wird man fast überzeugt, daß das Leben die Menschen verschieden behandelt: den einen liebreich aus seinem Füllhorn mit reichem Segen überschüttet, dem andern stiefmütterlich allerlei Prügel in den Weg legt. Aber beobachtet man den Pechvogel etwas genauer, so merkt man eine geheime Kraft, welche das Schicksal dirigiert. Nach einem treffenden Ausdruck: Man merkt, daß es Menschen gibt, die ihren Ohrfeigen nachlaufen!

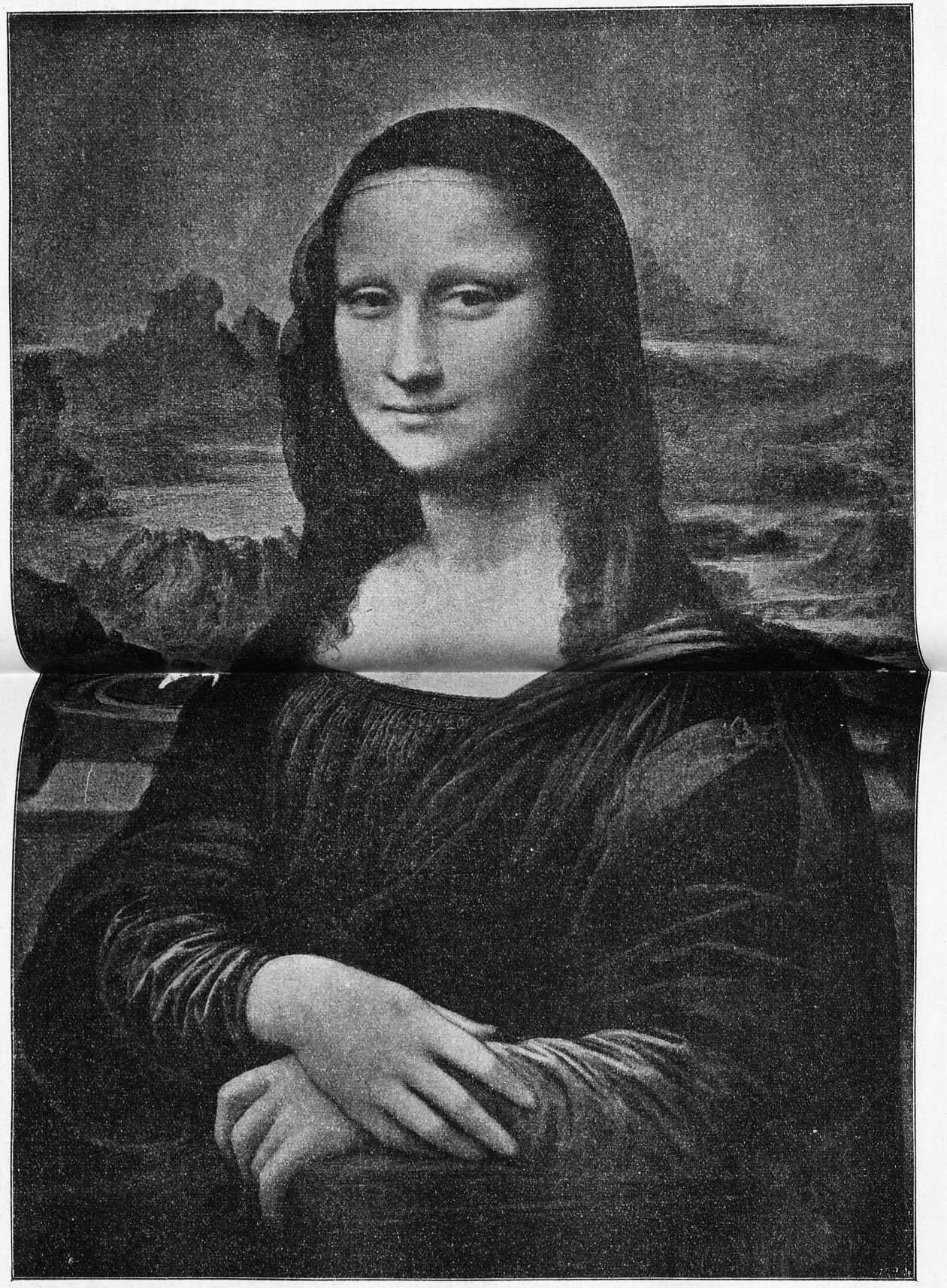
Schon das weise Wort Goethes könnte uns belehren, daß Glück haben die Kunst ist, das Glück zu ergreifen. „Wozu in die Ferne schweifen? — Sieh', das Gute liegt so nah'. — Lerne nur das Glück ergreifen — und das Glück ist immer da." Sagt das nicht, daß allen Menschen gleiche Chancen zu Gebote stehen? Daß wir alle es in der Macht haben, das Gute zu finden? Daß wir leider blind sind und das Gute dort suchen, wo es nie zu finden ist, in der Ferne? Der Pechvogel muß also eine besondere Fähigkeit haben, seine Fähigkeiten zu verbergen. Es muß in seiner seelischen Konstitution begründet sein, daß er ein Pechvogel ist. Und diesen Zusammenhängen nachzuspüren, ist jetzt unsere Aufgabe.

Wogegen jedermann sich sträubt, das ist: In der Menge als „gewöhnlicher Mensch" wie alle andern unterzugehen. Jeder will emporragen, will über den andern stehen, will etwas Besonderes erreichen. Und jeder hat im Innern die stille Hoffnung, daß es ihm gelingen wird, sich emporzuarbeiten und sein Ich zur Geltung zu bringen. Wenn aber die Zeit kommt, wo man einsieht, daß sich die Forderung „der großen historischen Mission", nicht erfüllen läßt, so wird eine Entschuldigung für den Zusammenbruch aller dieser Hoffnungen gesucht, die außerhalb des Ich liegt.

Was wäre aber naheliegender, als das blinde Schicksal anzuklagen? An uns ist es nicht gelegen, wenn wir nicht weitergekommen sind; wir haben nur Pech gehabt. Die Freunde, die weitergekommen sind, die haben eben „Glück" gehabt. Jetzt ist das niederdrückende Gefühl der Minderwertigkeit vollkommen ausgeschaltet. Man hat es nicht mehr nötig, sich zu gestehen: Du bist nicht weiter gekommen, weil du faul bist oder weil dir die Fähigkeiten fehlen. Nein, du hast ganz einfach Pech gehabt. Du hast kein Glück.....

Diese „Entschuldigungstendenzen" spielen im menschlichen Leben und besonders im Leben des Neurotikers eine ungeheuere Rolle. Er hat die Tendenz, alle Vorgänge seiner Psyche nach außen zu projizieren, sie gewissermaßen zu objektivieren und dann erst in Beziehung zum Ich zu bringen. Zum Beispiel Herr A. ist schlechter Laune. Er beschuldigt das abscheuliche Wetter. An solchen Tagen mit grauem Himmel könne er nicht fröhlich sein. Er vergißt, daß er gestern bei heiterem Himmel auch sehr übelgelaunt war und dafür den Brief eines Freundes verantwortlich machte. Übermorgen wird ihn eine Nachricht in der Zeitung unglücklich stimmen. Aber er wird ungern zugeben, daß es seine böse Laune, sein Unglück ist, das er in die Welt hineinprojiziert und das ihm nun in Form unlustbetonter Eindrücke wiederkehrt.

Der Pechvogel projiziert sein Versagen auf das Schicksal, er entschuldigt seine eigene Schwäche mit dem Pech. Dabei kommt auch die Tendenz zum Durchbruche, sich von der Menge zu unterscheiden. Er ist kein gewöhnlicher Pechvogel. Er ist ein ganz außergewöhnlicher Pechvogel. Mein



Mona Lisa. Frauenbildnis von Leonardo da Vinci. (Text s. Seite 159.)

Nach einer Photographie von Braun, Clément & Co., Dornach i. E., Paris und New-York.

lieber Gott! Pech haben viele Menschen. Aber so ein besonderes Pech wie er hat kein Mensch. Das hätte schon in der Schule begonnen. Hatte er einmal irgendein kleines Stückchen einer Lektion nicht gelernt, so war es sicher, daß ihm der Professor gerade diese Frage vorlegen werde. Macht er einen Ausflug, so regnet es sicher. Geht er ins Gasthaus, so verdirbt er sich den Magen. Fährt er in der Eisenbahn, so hat der Zug Verspätung oder er erlebt irgendeinen Zusammenstoß oder einen andern Unfall. Und erst seine Krankheiten!

Hat man je gehört, daß ein Mensch von einer Schale Tee eine Blinddarmentzündung bekommen hat? Nun, er war so ein Unglücksmensch. Und was war das für eine schwere Operation! Alles war verwachsen, und sein Leben hing nur an einem Faden. Und gerade zwei Tage nach der Operation wurde sein Chirurg krank und mußte einen Vertreter senden, der an ihm „herumpatzte" und sich gar nicht auskannte! So geht es weiter, und er ruht nicht, bis er seine Zuhörer vollkommen überzeugt und es ihnen gründlich beigebracht hat, daß er ein außergewöhnlicher Pechvogel sei. Hat er aber das erzielt, so kann man ein geheimes Lächeln der Genugtuung über sein Antlitz huschen sehen. Er hat sich durchgesetzt und schließlich erreicht, ein „besonderes Wesen" zu sein.

Aber wie steht es mit der Wahrheit der Erzählung? Sind es lauter Lügen, die er vorbrachte, oder wohnt seinen Klagen eine gewisse Berechtigung inne? Jetzt muß ich unsern armen Schlemihl in Schutz nehmen. Er hat nicht gelogen, nur ein bißchen übertrieben und unterstrichen, und das machen ja unwillkürlich alle Erzähler. Erzählen ist ja die Kunst zu retuschieren.... Allein wer hätte im Leben immer Glück gehabt? Wem wäre alles geraten? Wer hätte nicht über die Tücke des Objektes zu klagen gehabt? Ein Leben läßt sich verschieden darstellen, je nachdem man die Glücksfälle oder die Unglücksfälle hervorhebt. Der Pechvogel erlebt die gleichen Erlebnisse, wie sie das Sonntagskind gehabt hat. Er erzählt aber nur die Stücke, die in Moll spielen. Alle Glückszufälle seines Lebens hat er einfach vergessen. Es ist dies die lehrreiche Geschichte von der Gabel und dem Messer.

Es ist eine Geschichte, die mir schon als Knaben viel zu denken gab. Wir hatten eine Lade, in der lagen einträchtig in tiefer Dunkelheit Messer und Gabel. Ich bekam den Auftrag, eine Gabel hervorzulangen. Richtig kam mir ein Messer in die Hand. Sollte ich aber ein Messer bereitstellen, so zog ich unfehlbar an dem gleichgeformten allein fühlbaren Ende eine Gabel heraus. Diese Tücke des Objektes veranlaßte mich, eine Statistik der mißratenen und der wohlgeratenen Griffe anzulegen. Meine Überraschung war sehr groß: Die glücklichen und mißlungenen Griffe hielten sich die Wage. Ich kam dann zur Erkenntnis, daß ich mir die vielen Male, wo der Griff geglückt war, einfach nicht gemerkt, sondern sie als etwas Selbstverständliches gnädigst übersehen hatte.

Es gibt nun eine Menge Menschen, an denen das Unglück „pickt". Sie haben eine besondere Fähigkeit, das Schlechte nicht zu vergessen. Sie vergessen das Gute so rasch, und das Unangenehme bleibt ihnen unzerstörbar im Gedächtnis haften. Es sind Menschen, die schwer verzeihen. Sich und andern und am wenigsten dem Schicksal, wenn es ihnen nicht zu Willen ist. Das Böse vergessen können, auch seinem Feinde, ist der Vorzug edler

Naturen. Unterhält man sich mit dem Pechvogel, so merkt man, daß er nichts Böses vergessen hat, das ihm je widerfahren ist. Er hat eine rauhe Antwort, die ihm vor einem Jahrzehnt erteilt wurde, einen geringfügigen Streit in seiner Jugend, eine spitze Bemerkung eines Freundes, einen ungerechten Vorwurf seines Lehrers nicht vergessen. Er führt genaue Buchhaltung über seine unangenehmen Erinnerungen, sortiert sie täglich und trägt ängstlich Sorge, daß auch keine einzige verloren geht. Das Gute, das er ebenso reichlich wie alle andern Menschen erlebt, seine Erfolge, seine Freuden, seine Glücksfälle vergißt er so rasch als möglich, oder er trachtet, sich irgendeine unangenehme Begleiterscheinung des Glückes zu merken. Hat er schon einmal Glück, so muß gerade damals etwas Besonderes gewesen sein, was ihn gehindert hat, das Glück zu genießen.

Auf diese Weise bildet sich ein eigenartiger, oft sehr geschickt maskierter, manchmal aber offener Aberglaube heraus. Er benimmt sich so, als ob er das Unglück fürchten müßte, als ob die eine oder andere Handlung das Unglück herausfordern würde. Er wagt es nicht, sich zu freuen, weil ihm die Erfahrung gezeigt hat, daß dann immer „etwas Böses" eintritt. Da gute und unangenehme Eindrücke einander ablösen müssen, so muß auf einen Glücksfall wieder ein minder erfreuliches Ereignis folgen. Der Pechvogel, der an geheime, übernatürliche Kräfte glaubt, die sein Schicksal dirigieren, fürchtet diese Geister und will sie nicht reizen. Schon in diesem Aberglauben, den er sich kaum eingesteht, liegt eine ungeheuere Überhebung. Er wird vom Pech verfolgt, das heißt in seinem Aberglauben, es gibt übernatürliche Mächte, die sich ein Vergnügen daraus machen, gerade ihn zu verfolgen und zu verhöhnen. Hie und da bricht aber in seinen Gedanken die Wahrheit durch: Er hält sein Pech für eine Strafe. Eine Strafe für seine bösen Gedanken. Er verdient das Glück nicht. Ein tiefes Schuldbewußtsein hindert ihn daran, glücklich zu sein. Er fühlt, daß er kein guter Mensch ist und kein besseres Los verdient.

Manchmal kommt ihm die Erkenntnis seiner eigenen Schlechtigkeit. Bei welcher Gelegenheit? Bei jeder, in der er vom Unglück anderer Menschen hört. Da kommen ihm seine heimliche Schadenfreude, sein brutaler Egoismus, seine versteckte Grausamkeit zum Bewußtsein. Er besucht seinen Vetter und hört, daß dessen Kind wegen einer Hüftgelenksentzündung nach dem Süden muß und die Krankheit viele Jahre dauern wird. Seine erste Regung ist: Warum soll der Mann nicht auch einmal Sorgen haben? Dieser Mann wurde von ihm viel beneidet, weil er es im Geschäfte viel weiter gebracht hatte. Jetzt ist seine erste Regung beim Hören der unglücklichen Botschaft Schadenfreude. Aber nach einigen Minuten kommt ihm diese Schadenfreude als Sünde, als gemeine Regung zum Bewußtsein. Er sagt sich: „Du bist doch ein schlechter Kerl! Du verdienst wirklich nicht, daß es dir gut geht!" Und jetzt ist der Weg zum Pech geöffnet. Das Pech ist dann eine wohlverdiente Strafe für die bösen Regungen in seinem Innern. Jetzt treibt ihn der innere Richter dazu, das Pech zu suchen. Er weicht geflissentlich allen Gelegenheiten aus, bei denen ihm das Glück winkt und er sich freuen könnte. Er ist der Pechvogel und will es auch bleiben.

Eine meist uneingestandene Frömmigkeit spielt dabei eine große Rolle. Wir kennen ja die sonderbare Lehre, daß ein Reicher schwerer in den Himmel kommt denn ein Kamel durch ein Nadelöhr. Das heißt mit andern

Worten: Wenn du auf Erden genossen hast, so wirst du dafür in einer andern Welt büßen. Der Pechvogel hofft auf die Seligkeit im Jenseits. Sein Leben war eine Kette von Ungemach. Müßte nicht dann die Vergeltung kommen und müßte er sich nicht durch seine Leiden die ewige Seligkeit erworben haben? Die Vorstellung, daß Leiden erlösen, hat sich tief in das Volksbewußtsein eingegraben. Es gibt mehr Märtyrer unter den Pechvögeln als freie Geister, die ihr Mißgeschick mit Ergebung und Humor tragen. Das Glück verpflichtet, und das Unglück befreit. Und noch ein Punkt: unglückliche Menschen sind des Mitleids sicher.

So wären wir auf ein wichtiges Moment in der Psychologie des Schlemihl gekommen. Er dürstet nach Liebe. Er fühlt sich benachteiligt auf dem großen Liebesmarkt des Lebens und sucht die Liebe in der Münze, in der sie am leichtesten ausgegeben wird. Das Mitleid ist die Kupfermünze der Liebe. Da er das Gold der Liebe nicht erwerben kann, ihm selbst das Silber der Freundschaft verschlossen wird, begnügt er sich mit dem Kupfer des Mitleids. Allein das will er in solchem Maße, daß es vereint das Gold und Silber kompensieren kann. Das scharrt er aus allen Ecken und Enden. Kein Objekt ist ihm zu gering, als daß er es nicht durch die Erzählung seiner Mißgeschicke rühren wollte. Er ist ein Bettler um Liebe und streckt die Hand selten vergeblich aus. Denn die Menschen fürchten sich nur vor dem Beneidenmüssen. Das Mitleid verschwenden sie gern; das Leid des andern bildet einen düsteren Hintergrund, von dem sich die Lichtstrahlen des eigenen Schicksals um so heller abheben.

Zu den dunkelsten Kapiteln der Psychologie gehört jene Triebregung, die Krafft-Ebing den Masochismus genannt hat, die Freude am eigenen Leide. Es gehört eigentlich zu den größten Errungenschaften des Menschen, daß er imstande ist, aus Schmerz Lust zu gewinnen. Mir scheint es sicher, daß diese verkehrte Reaktionsweise nur mit Hilfe des Schuldbewußtseins zustande kommen kann. Deshalb haben wir für den Masochismus im Tierreiche kein Ähnliches. Das Tier kennt nicht das Schuldgefühl, so lange es in Freiheit lebt. Bei Hunden und domestizierten Tieren tritt schon ein deutliches Schuldgefühl auf, wenn sie die ihnen anerzogenen Gewohnheiten durchbrechen. Ein Hund, der infolge einer Krankheit das Zimmer verunreinigt, wird ein deutliches Schuldgefühl zeigen, auch wenn er merkt, daß er für sein Vergehen nicht bestraft wird. Schuldgefühl bedeutet eine Überwindung von Hemmungen mit nachfolgender Reue. Aber es war dem Menschen vorbehalten, die Schuld zur Lust zu machen. Alle Masochisten sind reuige Sünder, die sich für die verbotene Lust strafen. Allein wie dem König Midas alles zu Gold wird, so wird auch die Strafe zur Lust. Dieses merkwürdige Phänomen der Lustverschiebung und Lustverkehrung läßt sich an andern Beispielen schöner nachweisen als beim Pechvogel.

Wir haben betont, daß das Selbstbewußtsein des Pechvogels von seinen bösen Wünschen herrührt. Diese Wünsche erzeugen eine Variation des Pechvogels, die eigentlich die Grundform ist, jenen Pechvogel, der andern das Pech bringt. Es gibt in der Tat Menschen, die sich einbilden, ihren Freunden und Bekannten Pech zu bringen. Spieler kennen ja solche Unglückskiebitze, denen es schwer wird, einer Partie zuzusehen, weil sie

angeblich Pech bringen. Nun gibt es Menschen, die an dieses Unglück glauben, sich vor Freundschaften fürchten, ihre Bekannten warnen und darüber sehr verzweifelt scheinen. Ich sage „scheinen", weil hinter der Verzweiflung ein gutes Stück von geheimem Größenwahn lauert. Es gibt eine Menge Neurotiker, die an die „Allmacht ihrer Gedanken" glauben. Dieser Glaube ist ja der Wunsch aller Kinder. Wer wollte nicht zaubern können und hätte nicht mit fiebernden Wangen von den Märchen gelesen, in denen die Feen und Zauberer alle Wünsche erfüllen können? Ein Stück vom alten Zauberglauben ist dem Menschen geblieben. Wir haben ja oft von der Erscheinung des bösen Blickes gehört und es gibt Millionen Menschen, die an den Unsinn glauben. Noch immer werden Kinder verschrien, noch immer verhext die Nachbarin das Vieh, so daß es krank wird, und noch immer machen böse Blicke des neidischen Nachbarn das stille Glück zunichte.

Der Pechvogel hat also auch die Eigenschaft, den andern Pech zu bringen, und das ist seine stille Rache für all das Pech, das er erdulden mußte. Er leidet, aber er läßt auch die andern leiden. Alles natürlich in seiner Phantasie. Denn auch bei andern Menschen weiß er das Unglück mit seiner Person in Verbindung zu bringen.

Wollen wir ihm deshalb zürnen, dem armen Pechvogel? Lassen wir ihn düster durch das Leben schleichen und seine Unheilskunden krächzen! Hans Huckebein, der Unglücksrabe! Wir haben ihn durchschaut. Wir glauben ihm sein Pech nicht, und wir fürchten nicht seine Nähe. Wir wollen heiter durch das Leben schreiten, wir wollen Tänzer sein im Sinne des großen Weltweisen Nietzsche. Wir wollen das Pech nicht haben, und wir haben es nicht. Wir wissen, daß alles ein leeres Spiel ist. Lust und Unlust, Glück und Pech, Erfolg und Niederlage, Triumph und Demütigung, Anerkennung und Spott, sie tanzen den ewigen Reigen und wir tun am besten, mitzutanzen. Wer es nicht kann, der hat Pech. Aber er versuche es nur und hebe seine plumpen Beine zum Tanz. Es geht schon, Herr Pechvogel! Nur so weiter! Noch einige Übung, und Sie werden sich in ein feistes Glückschweinchen verwandeln! Diese Metamorphose ist nicht neu. Denn manches Glück ward zum Pech, und manches Pech zum Glück.

Nichts an sich ist ein Unglück. Es kommt alles darauf an, wie wir uns zu den Sachen stellen. Glück kann jeder haben, der es sucht. Denn Glück heißt, fremde Interessen zu den seinen machen! Glück heißt, sich der Wirklichkeit anpassen und die Möglichkeiten des Tages ausnützen. Glück heißt, in anderen für sich, und für andere in sich leben.

Lebensmut.

Dem Tod hatt' ich ins Aug' geschaut,
Gespürt die Knochenhand
Und hab' dem Leben doch vertraut,
Dem Puls im Sonnenland.

Mißachtet hab' ich Menschenwert,
Weil Lug und Trug ich sah;
Du hast zur Liebe mich bekehrt,
Du brachtest Wahrheit nah.

So hat die Seele Tag und Nacht
Gleich wie der Erdenball;
Vom Schlaf der Not zur Lust erwacht,
Kreist endlos sie im All.

Nanny v. Escher.